

Die Macht der Sprache im Leben von Mädchen und Frauen

Prof. Dr. Christine E. Meltzer

Gewalt gegen Frauen im Kontext medialer Berichterstattung



25. November 2022, Abgeordnetenhaus, Festsaal Abgeordnetenhauses von Berlin

Durch die gestern neu veröffentlichte polizeiliche Kriminalstatistik zu partnerschaftlichen Gewalt wird eine traurige Wahrheit erneut bestätigt: Jeden Tag versucht in Deutschland ein Mann seine Frau umzubringen, jeden dritten Tag gelingt dies und mindestens einmal pro Stunde wird eine Frau in Deutschland körperlich verletzt. Dabei liegt auf dem Thema ein starkes Tabu, Dunkelfeldstudien zeigen, dass nur ein Bruchteil der Gewalttaten jemals zur Anzeige gebracht wird.

Als ich diese Zahlen im Jahr 2016 mit der ersten Veröffentlichung der polizeilichen Kriminalstatistik zu partnerschaftlicher Gewalt zum ersten Mal gehört habe, dachte ich als Kommunikationswissenschaftlerin: Dass ich vom Ausmaß der Gewalt gegen Frauen in Deutschland nichts wusste, daran muss die mediale Berichterstattung Schuld tragen. Aber nicht nur meine persönliche Auffassung spricht dafür, dass Medien für die Wahrnehmung von Gewalt gegen Frauen eine Rolle spielen. **Medien beeinflussen, welche Themen in der Öffentlichkeit besprochen werden und damit auch, was als öffentlich gilt und was als Privatsache aufgefasst wird. Medien beeinflussen, was wir als typische Gewalthandlung wahrnehmen, wer der „typische Täter“ und wer die „typische gewaltbetroffene Frau“ ist.** Und die mediale Darstellung beeinflusst auch, wem Verantwortung für die Problemlösung zugeschrieben wird. Daher habe ich mich gefragt: Welche Gewaltformen sind in der deutschen Presse sichtbar? Wie wird intime Partnergewalt im Vergleich zu von Fremden ausgeführte Gewalt dargestellt? Und wie wird Gewalt gegen Frauen medial bezeichnet und eingeordnet? Um diese Fragen zu beantworten, habe ich eine Inhaltsanalyse mit einer breiten Stichprobe an deutschen Zeitungen durchgeführt. Darunter waren vier überregionale Qualitätszeitungen, zehn Regionalzeitungen und drei Boulevardmedien. Insgesamt habe ich mit meinem Team fast 3500 Artikel analysiert, die zwischen 2015 und 2019 erschienen sind.

Betrachtet man sich die Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen insgesamt, so zeigt sich, dass das Thema im Jahr 2015 sehr wenig mediale Aufmerksamkeit erhielt. Ein erster starker Anstieg an Artikeln ist nach dem Neujahrswechsel 2015/2016 zu sehen, der mit den Ereignissen der Kölner Silvesternacht zusammenhängt. **Danach unterliegt die Berichterstattung zu Gewalt gegen Frauen starken Schwankungen** und wird oft von Fällen getrieben, die in den Medien immer wieder diskutiert werden (zum Beispiel der Fall Mia aus Kandel, Suzanna aus Wiesbaden oder der Fall Höxter). **Insgesamt werden von den Medien vor allem brutale Gewaltformen aufgegriffen.** Im Vergleich zur polizeilichen Kriminalstatistik zeigt sich eine starke Überrepräsentation

tion von Tötungsdelikten, die in der Realität unter einem Prozent der Gewaltverbrechen ausmachen. Demgegenüber werden mildere Gewaltausübungen, wie etwa Körperverletzung, im Vergleich zur polizeilichen Kriminalstatistik deutlich unterproportional berichtet. Betrachtet wurde auch, wie die Medien Gewaltverbrechen an Frauen einordnen. Wichtig ist hier die Unterscheidung zwischen der Präsentation eines Einzelfalls (also Berichterstattung, die nur auf das einzelne Verbrechen und die beteiligten Personen fokussiert) und der thematischen Berichterstattung, die zusätzlich eine Einordnung vornimmt (zum Beispiel in Form von Statistiken, Meinungen von Expert*innen oder dem Vergleich zu anderen Verbrechen ähnlicher Art). **Über Gewalt gegen Frauen wird in deutschen Medien meistens in Form einer Einzelfalldarstellung berichtet. Nur einer von zehn Artikeln nimmt eine thematische Verordnung von Gewalt vor.** Das ist vor allem deswegen bedenklich, da die Medienwirkungsforschung uns zeigt, dass durch diese Darstellung die Verantwortung für die Gewalt vor allem im Verhalten der dargestellten Personen (beim Täter, im schlimmsten Fall bei der gewaltbetroffenen Frau), nicht aber darüber hinaus gesucht wird. Thematische Berichterstattung hingegen führt dazu, dass von den Lesenden Verantwortung für die Lösung der Problematik auch in der Gesellschaft und der Politik verortet wird. Solche Berichterstattung ist aber selten. **Dies verhindert bei den Lesenden nicht nur die Erkenntnis des Ausmaßes der Gewalt gegen Frauen in Deutschland, es verhindert auch ein Verständnis dafür, dass es gesellschaftliche und politische Lösungen für die Problematik benötigt.** Verhältnismäßig selten finden sich in der medialen Berichterstattung verharmlosende Begriffe wie „Eifersuchtsdrama“ oder „Familientragödie“ – trotzdem werden sie noch in mehr als 100 Artikeln aus der Stichprobe gefunden (ca. 3 Prozent). Vor allem gegen Ende des Untersuchungszeitraums zeigt sich eine seltenere Verwendung, was vermutlich auch darauf zurückzuführen ist, dass die deutsche Presseagentur 2019 verkündete, solche Begriffe nicht mehr als eigene Formulierung zu verwenden. Lediglich in rund zwei Prozent aller Artikel wurde auf Hilfseinrichtungen (z. B. die Nummer des Hilfef Telefons, Frauenhäuser) verwiesen.

Lenken wir jetzt das Augenmerk noch einmal auf partnerschaftliche Gewalt, also solche, die von intimen Partnern oder Expartnern ausgeübt wird. **Partnerschaftliche Gewalt wird in allen Zeitungstypen unterproportional zu ihrem realen Vorkommen berichtet.** Dies bedeutet andersherum, dass von Fremden ausgeübte Gewalt überproportional in den Medien sichtbar ist. Hier entsteht die Gefahr einer fortlaufenden Tabuisierung von partnerschaftlicher Gewalt während gleichzeitig die Angst vor fremden Tätern (im Park, auf dem Heimweg) geschürt wird – dabei wird, statistisch gesehen, für Frauen in Deutschland die Gefahr mit dem Öffnen der eigenen Haustür am größten. Die zuvor dargestellten Muster zeigen sich im Kontext von partnerschaftlicher Gewalt noch einmal deutlicher: Sie muss besonders brutal sein, damit sie von den Medien Nachrichtenwert zugeschrieben bekommt. Ein Fokus auf Ereignisse mit großem Schaden und starker Negativität sind in der medialen Berichterstattung nichts Ungewöhnliches. Gerade im Kontext medialer Berichterstattung über intime Partnergewalt kann diese Logik für das Verständnis von Gewalt im Publikum jedoch fatale Konsequenzen nach sich ziehen: Forschung über Gewalt in Paarbeziehungen zeigt, dass eine Tötungshandlung oftmals nicht spontan auftritt, sondern als letzte Eskalationsstufe nach einer langen Geschichte der Gewalt und Zwangskontrolle geschieht. **Mediale Berichterstattung, die nur auf diesen letzten gewalttätigen Akt fokussiert, verdeckt, dass Tötungsdelikten in Beziehungen alltäglichere und andere**

Formen von Gewalt vorausgehen. Dies kann dazu führen, dass betroffene Frauen (und deren Freunde und Familienmitglieder) Anzeichen für Gewalt falsch einordnen und zu spät eingreifen. Darüber hinaus führt eine solche Berichterstattung zu einer mangelnden gesamtgesellschaftlichen Sensibilität gegenüber den frühen Anzeichen von gefährlichen Beziehungen, bevor diese tödlich enden. Zudem zeigt sich, dass partnerschaftliche Gewalt noch seltener thematisch berichtet wird. Bei vier von fünf Artikeln über partnerschaftliche Gewalt bleibt es bei einer reinen Einzelfalldarstellung. Rund drei Prozent der Artikel sind in diesem Kontext rein thematische Berichte. Mit Blick auf die Daten zeigt sich – sie erscheinen immer im November. Der heutige 25. November ist der Internationale Tag zur Beendigung von Gewalt gegen Frauen. Außerdem veröffentlicht das Bundeskriminalamt im November regelmäßig polizeiliche Kriminalstatistiken über Gewalt in Partnerschaften. Darüber hinaus wird diesem – alltäglich vorkommenden Problem – kaum thematische Berichterstattung gewidmet.

Aus der Zusammenschau dieser Befunde leiten sich meine **Vorschläge für eine würdigere mediale Berichterstattung über Gewalt gegen Frauen** ab. Journalistinnen und Journalisten sollten nicht bei einer reinen Einzelfalldarstellung bleiben, wenn es um Gewalt gegen Frauen geht. Um gesellschaftliche Sensibilität für die Alltäglichkeit und das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen in Deutschland zu erreichen, benötigt es einer medialen Einordnung. Dazu reicht aus meiner Perspektive, sofern wenig Platz vorhanden ist, bereits die simple Information darüber, wie viele Frauen im letzten Jahr in ähnlichen Beziehungskonstellationen Gewalt ausgesetzt waren oder getötet wurden. Zudem erscheint das Abdrucken von Hilfshotlines eine einfach umzusetzende Maßnahme – die in der Berichterstattung über Suizide mittlerweile üblich ist. Um auch auf der Seite von Medienschaffenden auf die Problematik aufmerksam zu machen, bieten sich Workshops oder sogar die Integration der Thematik in die Ausbildung an. Zum Schluss möchte ich die vielen Anwesenden, die sich für das Thema einsetzen, ermutigen: Kämpfen sie dafür, dass das Thema auf die politische Agenda kommt und dort auch bleibt. Denn wenn das Thema politisch eine Rolle spielt, dann werden Medien auch darüber berichten.